

🕒 4 min.

## Konzertshow

# Eine musikalische Verbeugung

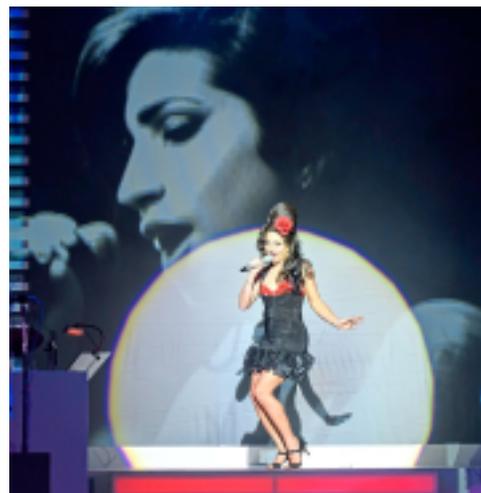
Mit „Love, Amy“ zeigt das Theater Heilbronn eine Hommage an die britische Neo-Soul-Ikone Amy Winehouse. Die Konzertshow von Thilo Wolf und Kevin Schroeder reißt das restlos begeisterte Publikum im Großen Haus regelmäßig von den Sitzen.

Harry Schmidt

Heilbronn. Seit ihrer Uraufführung am Theater Heilbronn sind die Termine stets nahezu ausverkauft, werden die Vorstellungen mit Standing Ovations gefeiert: Die Erfolgsbilanz von „Love, Amy“, der von Thilo Wolf und Kevin Schroeder konzipierten Konzertshow über die britische Neo-Soul-Ikone Amy Winehouse, kann sich sehen lassen. Auch an einem Dienstagabend nach den Schulferien reißt diese musikalische Verbeugung vor jener zu früh verstorbenen Ausnahmekünstlerin die Besucher im Großen Haus fast ausnahmslos aus dessen 702 Sitzen – sieben Minuten währt der lautstarke Jubel des restlos begeisterten Publikums für alle Beteiligten.

Szenenapplaus zu nahezu jedem der insgesamt 26 Songs

An Beifallsbekundungen hatte es auch den gut eineinhalb Stunden zuvor nicht gemangelt: Nahezu jeder der 26 Songs wurde mit Szenenapplaus bedacht. Und in der Tat: Hier steht wirklich die Musik im Mittelpunkt. Zu einem Dutzend Winehouse-Originals hat Thilo Wolf eine stimmige Auswahl an Pop-Hits arrangiert, die zum einen die konkreten Einflüsse ihrer Retro-Ästhetik beleuchtet – mit Frank Sinatras „Fly Me to the Moon“, Ella Fitzgeralds „On the Sunny Side of the Street“, Billie Holiday's „Autumn in New York“ und Sam Cookes „Cupid“ schwerpunktmäßig den Souljazz der späten Fünfziger- und Sechzigerjahre –, zum anderen mit Titeln wie Adeles „Hello“ und „Another Way to Die“ von Alicia Keys und Jack White den Faden auch in der Richtung weiterspinnt, in der Winehouse selbst zur maßstabsetzenden, tonangebenden Referenz wurde.



*Eine Idealbesetzung: Johanna Maria Iser als Amy Winehouse. Foto: Candy Welz/p*

Damit daraus keine triviale Tribute-Nummernrevue wird, hat Kevin Schroeder einen szenischen Rahmen ersonnen, der sich anstelle des vielleicht erwartbaren Biopic-Erzählmodells eines rhetorischen Tricks aus der Barockopernkiste bedient und zwei allegorische Figuren einführt: Die Musik selbst und Black, eine personifizierte Manifestation der selbstzerstörerischen Kräfte, denen Winehouse nicht zu entkommen vermochte, sind die beiden Pole, zwischen denen die charismatische Künstlerin zu Lebzeiten hin und her taumelte. Ein geschickter Kunstgriff, ist man damit doch der Verantwortung entbunden, vermeintlich historische Wahrheiten (Alkohol, Liebhaber, Drogen) zu diskutieren und kann sich stattdessen ganz auf die Huldigungsarbeit am Mythos konzentrieren.

Amy Winehouse war einer der wenigen Popstars im Sinne des 20. Jahrhunderts, dessen Stern noch nach der Jahrtausendwende aufgegangen ist. Beglaubigt wurde dieser Status von einer Musik, der sich kein hörender Mensch entziehen konnte, der fesselnden, auratischen Präsenz ihrer Performance, ihrem geradezu kompromisslos-subjektiven Auftreten (die Unzuverlässigkeit der Sängerin ist Legende), der legendären Bienenkorb-Frisur und nicht zuletzt durch ihre einzigartige Stimme, die so großen Vorbildern wie Nina Simone oder Dinah Washington in nichts nachstand.

Zum Mythos wurde sie durch ihren frühen Tod: Am 23. Juli 2011 trat Winehouse dem „Club 27“ bei, jenem imaginären Zirkel der im Alter von 27 Jahren verstorbenen Popstars (den die in Kooperation mit der Nürnberger Eventagentur Wavehouse Entertainment entwickelte Show allerdings ein wenig überstrapaziert: Weder Jimi Hendrix‘ „All Along the Watchtower“ noch Janis Joplin’s „Piece of My Heart“ fügen sich allzu gut ins Konzert).

In der Rolle der Musik darf Johanna Maria Iser als Idealbesetzung gelten: In den Winehouse-Songs trifft die Nürnberger Sängerin den typisch rauchig-verruchten Tonfall der Britin nahezu perfekt, auch die metallische Kante sitzt bis zum letzten „I won’t go!“, allenfalls eine leichte Tendenz zum Verzicht auf das letzte Topping selbstbewusster Rotzigkeit ließe sich monieren. Am besten liegen ihr „You Know I’m No Good“, „Back to Black“ und „Valerie“. Arlen Konietz, bis zur vergangenen Spielzeit Ensemblemitglied in Heilbronn, ist als Black ein Antipode auf Augenhöhe. Ihr Duett in „Another Way to Die“ markiert den Höhepunkt des Abends.

Schwungvolle Inszenierung mit

Band und einer Tanzgruppe

Auch die vorzügliche, zehnköpfige, von Wolf am Flügel geleitete Band, die drei Background-Vokalistinnen und die vierköpfige Tanzgruppe, die in der Choreografie des Regisseurs Gaines Hall über die Bühne wirbelt – etwa vier Michael Jacksons in rot-schwarzer „Thriller“-Montur zu „Beat It“ (Kostüme: Toto) – tragen maßgeblich zum Gelingen der schwungvollen Inszenierung bei.

Musicalfarben prägen die Produktion auch in Sachen Ausstattung: Mehr als eine Showtreppe,

um die beiden Ebenen der Bigband zu verbinden, braucht es kaum, den Rest erledigen Projektionen (Bühnenbild und Animationen: Marc Jungreithmeier). Lediglich gegen Ende geht die Dramaturgie nicht in Gänze auf: Gefühlt markiert „A Song for You“ den Schlusspunkt, das grandiose „Tears Dry On Their Own“ und „Rehab“, Grammy-dekoriert der größte Winehouse-Hit, wirken im Anschluss als Finale wie ein Nachtrag, der sich nicht integrieren ließ. Angesichts der insgesamt überaus gelungenen Hommage höchstens ein Mini-Wermutstropfen.

Info: Weitere acht Vorstellungen am 6. Mai sowie im Juni und Juli. Näheres unter [www.theater-heilbronn.de](http://www.theater-heilbronn.de).